



Von der Residenz zur Landstadt

Rastatt in den Jahrzehnten nach 1771

„Seit kein Hof mehr in Rastatt ist, macht die Stadt eine traurige Figur, öde und tot, und muß nur von der Landschaft leben. Unter dem letzten Markgrafen schwelgte alles im Überfluß, die Einwohner lebten lustig mit, sie können sich noch immer nicht in die Metamorphose finden (...).“¹

Ein Hauch von Endzeitstimmung lag über dem letzten Jahrzehnt Rastatts als Residenzstadt der Markgrafen von Baden-Baden unter Markgraf August Georg und seiner Gemahlin Maria Viktoria von Aremberg, deren Ehe kinderlos geblieben war. Glanzvolle Feste wurden gefeiert in dem Bewusstsein, keine Leibbeserben zu haben, für die es sich zu sparen lohnte, die Vereinigung mit der evangelischen Markgrafschaft Baden-Durlach nach dem Erbvertrag vom 28. Januar 1765 nur noch eine Frage der Zeit. Gleichzeitig waren diese Jahre geprägt von zahlreichen Maßnahmen des Fürstenpaares, die katholische Glaubensfreiheit ihrer Untertanen zu festigen. Der Tod August Georgs am 21. Oktober 1771 löste den Erbfall aus. Markgraf Karl Friedrich von Baden-Durlach übernahm ein verschuldetes Erbe. Für Rastatt bedeutete das Aussterben der katholischen Linie des Hauses Baden den Verlust des Status einer Residenzstadt, da die baden-durlachische Residenzstadt Karlsruhe auch Residenz der vereinigten Markgrafschaft wurde. Die in Rastatt ansässigen Regierungsbehörden wurden aufgehoben oder nach Karlsruhe verlegt. Einwohnerzahl, Gewerbe und Handel stagnierten.

Um diese Auswirkungen nicht allzu gravierend erscheinen zu lassen, wurden verschiedene Pläne entwickelt, die wirtschaftlichen und finanziellen Folgen für die Stadt zu mindern. In diesem Zusammenhang ist vor allem die Errichtung einer Stahlfabrik zu nennen, aber auch die Vergabe weiterer Privilegien für

kleinere Manufakturen in Rastatt. Zu den ungewöhnlicheren Plänen gehörte dagegen sicherlich das Vorhaben, in Rastatt eine Universität zu errichten.²

EINE UNIVERSITÄT IN RASTATT?

Die Markgrafschaft Baden verfügte zum damaligen Zeitpunkt noch nicht über eine Universität. Die Universitäten Freiburg und Heidelberg gehörten erst seit Napoleonischer Zeit zu Baden. Sicherlich wünschte sich auch Markgraf Karl Friedrich eine Universität, zuerst aber musste die Kostenfrage erörtert werden. So waren die ersten Überlegungen zur Errichtung einer Universität vor allem kameralistischer Natur. Zwar versprach man sich von den Professoren relativ geringen wirtschaftlichen Nutzen, da diese vom Staat bezahlt werden mussten, doch die von auswärts kommenden Studenten würden genügend Geld ins Land bringen. Zudem würden Einheimische nicht mehr in anderen Ländern studieren, sondern im Land bleiben. Solche Pläne wurden erstmals von den Geheimen Räten Reinhard und Preuschen erörtert, noch zu Lebzeiten des Markgrafen August Georg von Baden-Baden. Georg Ernst Ludwig Preuschen kam 1773 auf seine früheren Pläne zurück, da bereits die Aufhebung des Jesuitenordens, der in Baden-Baden und Ettlingen Kollegien und in Ottersweier ein Superiorat besaß, absehbar war. Das Vermögen des Jesuitenordens sollte für die Errichtung einer Universität eingesetzt werden. Die Rastatter Universität würde sich, so Preuschen, schon mit 100–200 Studenten bezahlt machen, die jährlich 60 000–80 000 Gulden verzehren sollten.

Preuschens ursprünglicher Plan von 1766 sah eine theologische Fakultät mit zwei katholischen und zwei der Augsburger Konfession



Markgraf August Georg von Baden-Baden

Stadtmuseum Rastatt

angehörigen Professoren, eine juristische mit sechs, je zur Hälfte katholische und evangelische Professoren, eine medizinische mit einem katholischen und einem evangelischen Professor und schließlich eine philosophische Fakultät mit acht Professoren vor. Diese

Planung wurde 1773 nur wenig geändert; lediglich der bisherige markgräfliche Leibmedikus Wolff sollte die medizinische Fakultät als Professor honorarius, d. h. ohne Gehalt, verstärken. Preuschen machte sogar Personalvorschläge für die einzelnen Professoren-



Stadtansicht mit Schloss. Gemälde von J. W. Hauwiller, 1785.

Stadtmuseum Rastatt

stellen. Obwohl über die räumliche Unterbringung der Universität kein Wort verloren wird, ist davon auszugehen, dass sie nur im ehemaligen Residenzschloss erfolgen konnte.

Dass der Plan zur Errichtung einer Universität in Rastatt nicht in die Tat umgesetzt wurde, ist wohl vor allem auf finanzielle Aspekte zurückzuführen. Die jährlichen Einnahmen des Jesuitenordens waren nicht hoch genug um das Vorhaben zu verwirklichen. Preuschens Plan versank in der Schublade, stattdessen gründete Markgraf Karl Friedrich an Stelle des Jesuitenkollegs in Baden-Baden ein Lehrinstitut mit vier neuen Schulklassen, der Vorläufer des Rastatter Lyzeums.

SCHLOSS UND SCHLOSSGARTEN

Der neue Landesvater und seine Nachkommen bewohnten das Rastatter Schloss nur gelegentlich. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass die Räume des Schlosses nicht dem veränderten Wohn- und Repräsentationsbedürfnis der jeweiligen Zeit angepasst wurden, sondern weitgehend in ihrem barocken Zustand erhalten blieben. Dagegen wurde ein Teil der Kunstsammlung, den Markgraf August Georg im Falle seines Todes dem Wiener Kaiserhof vermacht hatte, 1775 in Offenburg versteigert. Ein bedauerndes Schicksal erlitt auch der Schlossgarten. Zwar wurde der Garten nach Plänen von Baumeister Franz Ignaz Krohmer nach dem Tode August Georgs noch einmal umgestaltet, doch Markgraf Karl Friedrich wollte bald die Kosten für die teure Unterhaltung des Barockgartens

sparen. 1779 verkaufte er Orangenbäume im Wert von 3000 Gulden. 1783 wurde der Gartendienst ganz aufgehoben, Gärtner Carl Hild nach Ettlingen versetzt. Der letzte Hofgärtner Jakob Ensle blieb in Rastatt und durfte Teile des Gartens bis zu seinem Tod kostenlos nutzen. Einzelne Teile des Gartens wurde an Privatpersonen verpachtet, ein Stück 1829 zur Anlegung eines Friedhofs verwendet. Ein wesentliches Stück fiel danach dem Festungsbau zum Opfer.³ Froh waren dagegen die Einwohner von Iffezheim und Sandweier, dass 1772 der 1756 von Markgraf Ludwig Georg angelegte markgräfliche Tiergarten in der Geggenau aufgegeben wurde und die Gemeinden den Wald zur Eigenbewirtschaftung wieder zurückerhielten. Schon Markgraf August Georg hatte dem Tiergarten kein Interesse mehr entgegengebracht, ihn aber dennoch bestehen lassen.⁴

HOPPERSONAL UND EINWOHNERZAHLEN

Für Residenzstädte galt allgemein, dass in ihnen ein überproportional großer Anteil an Diensthofen vorhanden war. Diese Gruppe war in sich sehr heterogen. Das Dienstpersonal des Landesfürsten und der höheren Beamten besaß naturgemäß eine ganz andere Reputation als die Bediensteten der Bürgerschaft. Zudem waren in Residenzstädten viele ungelernete oder angelernte Arbeitskräfte vorhanden, die sich bessere Chancen als in anderen Städten ausrechneten, ihren Unterhalt als Tagelöhner etwa bei fürstlichen Bauvorhaben

bestreiten zu können. Hinzu kamen die Militärpersonen mit ihren Familienangehörigen in der Stadt, seien es die Truppen der Garnison oder die zeremoniellen Belangen dienende Leibgarde des Fürsten.⁵

Auch wenn der Rastatter Hof sich nicht mit den großen Residenzen Südwestdeutschlands wie etwa Mannheim oder Ludwigsburg messen konnte, so war dennoch ein recht umfangreiches Hofpersonal beim Tode des letzten Markgrafen 1771 vorhanden. Allein der Personalstand der Hofkapelle lag bei etwa 33 Personen, von denen zwölf im Frühjahr 1772 in die Karlsruher Hofmusik des Markgrafen Karl Friedrich übernommen wurden. Andere fanden Anstellung an anderen Höfen. Ein ganze Reihe von Musikern verblieb jedoch in Rastatt, wo die älteren unter ihnen als Pensionäre unter teils prekären finanziellen Bedingungen lebten, die jüngeren teilweise an der Rastatter Kirchenmusik mitwirkten.⁶ Auch die anderen Künstler am Hofe wurden zwar offiziell übernommen, doch gab es Unterschiede bei der finanziellen Behandlung. Während der aus dem Elsaß stammende und seit 1768 in Rastatt arbeitende Hofmaler Josef Wolfgang Hauwiller durchaus in der Gunst des neuen Landesherrn stand, musste sich der Hofmaler Philipp Jakob Nikodemo mit einer Pension von jährlich 100 Gulden zufrieden geben, dazu bisweilen Gnadengeschenke oder einzelne Auftragsarbeiten.⁷

Die Hofbeamten wurden entweder in Rastatt weiter beschäftigt oder nach Karlsruhe übernommen. So wurde beispielsweise der letzte baden-badische Oberhofmarschall, Franz Anton Fidel von Schönau-Wehr, Obervogt von Rastatt und Kuppenheim.

Wesentlich umfangreicher war das einfache Hofpersonal, die Zofen und Lakaien, die Gärtner und Köche, die Trüffel- und Fasanenjäger, die Fuhr- und Reitknechte. Markgraf August Georg hatte einen Marstall von 300 Pferden unterhalten. Die Zahl seiner Pagen, Stallmeister und sonstigen Hofdiener überstieg 500 Personen.⁸ Obwohl der Witwe von August Georg, der Markgräfin Maria Viktoria, das Rastatter Schloss anfänglich neben Baden-Baden als Witwensitz diente, war nur noch ein kleiner Teil des vormaligen Hofpersonals in ihren Diensten. 1774 verlegte die fromme Markgräfin nach Unstimmigkeiten mit dem



Markgräfin Maria Viktoria geborene von Aremburg,
Gemälde von J. W. Hauwiller Stadtmuseum Rastatt

evangelischen Nachfolger ihres Mannes ihren Wohnsitz nach Ottersweier, das damals zu der vorderösterreichischen Landvogtei Ortenau gehörte. Sie starb 1793 in Straßburg. Im Jahr 1798 waren unter den 181 Menschen in Rastatt, die finanziell unterstützt werden mussten, 28 Diener- und 54 Soldatenwitwen mit ihren Kindern.⁹ Dies macht deutlich, wie wenig das einfache Hofpersonal finanziell abgesichert war.

Am besten lässt sich anhand der Einwohnerzahlen von Rastatt die Bedeutung des Hofes erkennen. Im Jahr 1701 waren 150 Familien in Rastatt ansässig. Sprunghaft stieg die Zahl der Einwohner. 1740 waren es angeblich über 5000 Menschen, die in Rastatt wohnten, darunter allein 81 Böhmen mit ihren Familien. Hinzu kamen Schwaben, Bayern, Pfälzer, Elsässer, Franzosen, Lothringer, Tiroler, Salzburger, Ober- und Niederösterreicher, Italiener und viele andere mehr.¹⁰ Spätestens nach 1771, vielleicht aber schon vorher, sank die Einwohnerzahl herab. Anfang Januar 1782 waren bei einer Aufnahme der Seelenzahl 3619 Menschen in Rastatt wohnhaft, darunter 999 Knechte und Mägde und 160 Evangelische.¹¹ Ende Dezember 1797 lebten 3861 Einwohner in der Stadt, die damaligen Kongressteil-

nehmer nicht mit eingerechnet.¹² Zum Vergleich: Karlsruhe war 1775 von nur 3333 Menschen bewohnt.¹³

Bis 1771 waren fast alle Einwohner Rastatts katholisch. Nach der Vereinigung der Markgrafschaften waren einige evangelische Hofbeamte mit ihren Familien nach Rastatt übergesiedelt. Zunächst fand alle 14 Tage ein Gottesdienst in einem Zimmer des Schlosses statt. Der Karlsruher Hof- und Stadtvikar Johann Friedrich Nüßlin reiste eigens für diese Gottesdienste aus Karlsruhe an. Durch Zuzug von Arbeitern und Handwerkern wuchs die kleine evangelische Gemeinde rasch an. 1777 verlegte man den Gottesdienst in den großen Bibliothekssaal des Schlosses und richtete eine evangelische Knabenschule ein. Am 9. November 1804 wurde schließlich eine eigene evangelische Pfarrei gegründet.¹⁴ Die evangelische Volksschule fand im Jahr darauf Unterkunft im ehemaligen Franziskanerkloster. Der erste evangelische Gottesdienst in der früheren Klosterkirche fand erst am 4. Oktober 1807 statt, da die Kirche zwischenzeitlich als Magazin der napoleonischen Truppen mit Heu und Stroh angefüllt war. Bis 1822 war der Anteil der Evangelischen an der Gesamtbevölkerung auf 5,7 Prozent angestiegen.¹⁵

Zahlenmäßig kaum ins Gewicht fiel die kleine jüdische Gemeinde. 1767 waren gerade einmal vier Familien in Rastatt wohnhaft gewesen, was vor allem am streng katholischen markgräflichen Hof lag. 1797 waren hier sieben jüdische Ehepaare, eine Witwe, zwei ledige Männer sowie 15 Kinder wohnhaft. Hinzu kamen noch ein männlicher und vier weibliche Diensthofboten. Insgesamt zählte die jüdische Gemeinde 37 Personen.¹⁶

GARNISON

Rastatt war seit seiner Zeit als markgräfliche Residenz auch Garnisonsstandort.¹⁷ Markgraf Karl Friedrich hatte von August Georg nur eine kleine Truppe von etwa 300 Soldaten übernommen, die zum größten Teil in Rastatt stationiert war. Zusammen mit den Kreistruppen stellte die vereinigte Markgrafschaft zu Beginn der 1770er Jahre gerade einmal 740 Soldaten. 1780 erreichte das badische Militär erstmals Formationsstrukturen, die die

Bezeichnung „stehendes Heer“ verdienten. Es wurde ein Leibinfanterieregiment gebildet, das aus zwei Bataillonen zu je vier Kompanien bestand. Die ehemaligen Baden-Badener Grenadiere bildeten das II. Bataillon mit Garnison in Rastatt, während das I. Bataillon in Durlach stationiert war. Jede Kompanie bestand aus drei Offizieren, sechs Unteroffizieren und 70 einfachen Soldaten. Aus vorwiegend konfessionellen Rücksichten waren die Rekrutierungsgebiete der beiden Bataillone streng voneinander getrennt. Das Rastatter Bataillon durfte nur aus den Ämtern der ehemaligen Markgrafschaft Baden-Baden Truppen anwerben.¹⁸

Vom Ausbruch des Ersten Koalitionskrieges bis 1814 hatte Baden fast ununterbrochen Truppen stellen müssen, zuerst für das Heer des Schwäbischen Kreises, später (ab 1796) für Napoleon als Mitglied des Rheinbundes (ab 1806), dann, ab November 1813, wieder für das Lager der gegen Napoleon verbündeten Mächte. Anfang 1803 zählte das in Rastatt stationierte Füsiliersbataillon 13 Offiziere, 35 Unteroffiziere, 320 Füsiliere und zwölf Spielleute.¹⁹ Die Organisation des badischen Heeres änderte sich in diesen Jahrzehnten mehrmals, ohne dass darauf an dieser Stelle näher eingegangen werden kann.

Bei der geringen Zahl der badischen Truppen waren Kasernen, zumindest für die Infanterie, die zum Teil als Kontingentsgruppe für nur kurze Zeit einberufen war, lange Zeit nicht von dringender Notwendigkeit. Die Soldaten waren zum größten Teil verheiratet und bei Bürgern untergebracht, die dafür pro einquartiertem Mann einen Schlafkreuzer bekamen. Die Bürger in Garnisonsstädten, die keine Soldaten aufnahmen, hatten eine Ausgleichszahlung zu leisten.²⁰

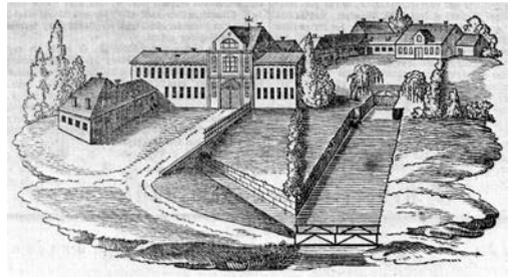
Bis 1803 war eine Hinterbliebenen- und Invalidenversorgung in Baden aufgrund der geringen Truppenstärke nicht geregelt. Mit der Vergrößerung der Armee musste hierfür Sorge getroffen werden. 1804 wurde deshalb eine Militärwitwenkasse gegründet. Gespeist wurde der Fonds durch unterschiedliche kleinere Abgaben, Stiftungen und durch staatliche Zuschüsse. Eine zweite Versorgungsanstalt bestand für die Invaliden und ausgemusterten Soldaten in der Einrichtung einer Garnisons-

kompanie und in dem 1805 geschaffenen „Real-Invaliden-Korps“, dessen Stab in Rastatt stationiert war, während die Mannschaften nur in Listen geführt wurden und zerstreut in ganz Baden lebten. Zu diesem Korps gehörten bei seiner Gründung sieben Offiziere und 276 Unteroffiziere und Soldaten.²¹

WIRTSCHAFTLICHE FÖRDERMASSNAHMEN

Stagnation auf fast allen Bereichen des Erwerbslebens war mit dem Verlust der Residenz verbunden. So bat beispielsweise der Pächter der städtischen Ziegelhütte, Hans Georg Ibach, der die Hütte am 2. 10. 1771 nur wenige Wochen vor dem Tod von August Georg für sechs Jahre für eine jährliche Pacht von 255 Gulden ersteigert hatte, am 6. Januar 1773 um eine Reduzierung der Pacht auf jährlich 150 Gulden. Als Begründung führte er an: „Gleich wir aber unter dießem ersten Jahr in dahiesiger Residentz-Stadt sich Eine solche höchst Betrübtte Veränderung geyseret [geäußert, M.M.], welche nicht nur allein mir[,] sondern samentlicher Buergerschaft Bekannt, und zum größten Nachtheill gereichet (...).“²²

Erwähnenswert ist die von Markgraf Karl Friedrich geförderte Ansiedlung einer „englischen“ Stahlfabrik, die die erste Fabrikansiedlung im ehemals baden-badischen Landesteil war. Hinzu kamen Privilegien zu weiteren Manufakturen in Rastatt, beispielsweise zu einer Puder- und Stärkefabrik, einer Porzellan-, einer Billard- und einer Tabakfabrik, deren Gründung aber wohl nicht durch die markgräfliche Regierung angeregt worden war, sondern Initiativen einzelner Bürger waren. Mit Ausnahme der Stahlfabrik blieb die Zahl der Beschäftigten allerdings gering. Die Stahlfabrik wurde 1774 unter dem Namen „Clais und Companie“ gegründet, doch erst mit der Übernahme der Firma durch die aus Sachsen stammenden Gebrüder Schlaff 1777 begann sich der Betrieb allmählich auszudehnen. Gleichwohl hatte der Betrieb mit wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen, da die finanzielle Ausstattung des Unternehmens recht bescheiden war. Schon bald verlegte man den Produktionsschwerpunkt von der Stahl-

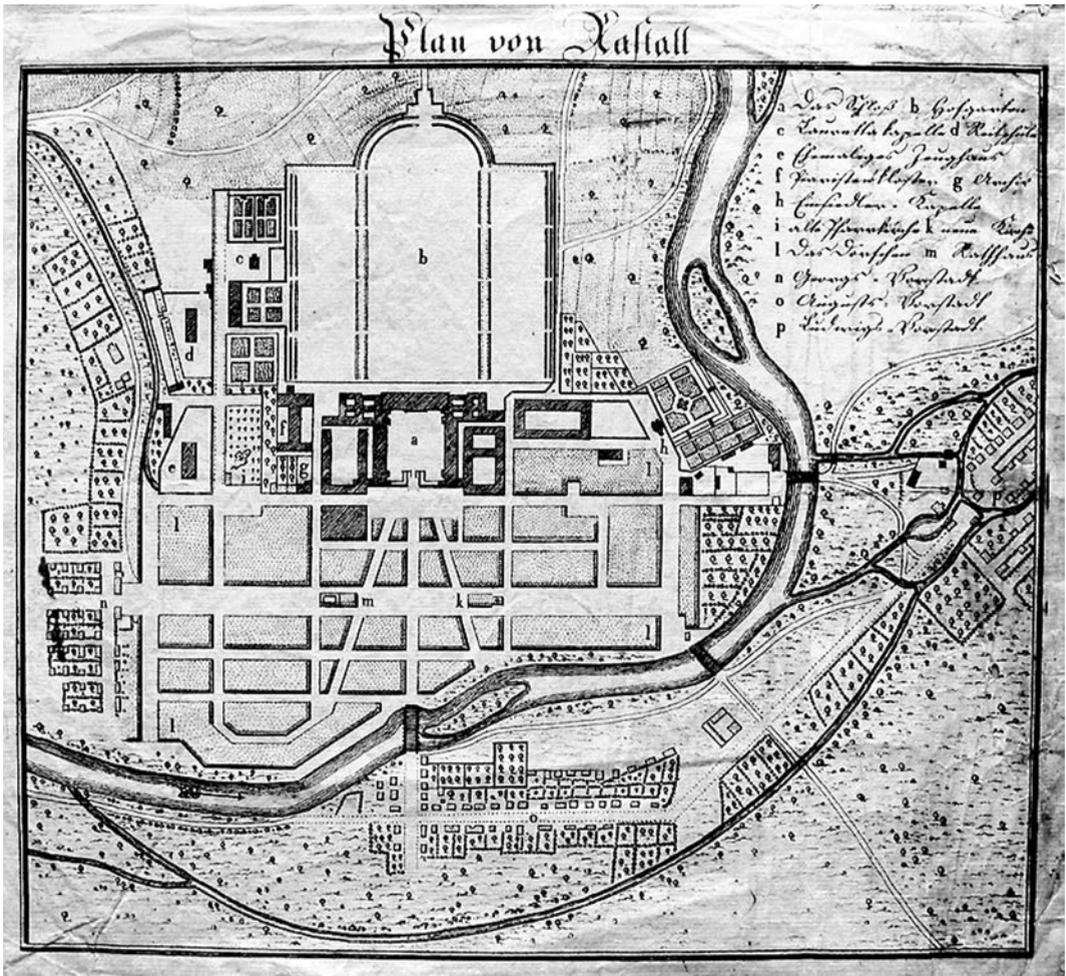


Stahlfabrik der Gebrüder Schlaff zu Beginn des 19. Jahrhunderts
Stadearchiv Rastatt

fabrikation auf die Herstellung von Kutschen, später war die Produktion von Schuhen, Stiefeln, Strümpfen, Hüten, Sätteln, Geschirr etc. hinzugekommen. Zeitweise hatte der Betrieb bis zu 80 Arbeiter beschäftigt.²³ Doch auch die Stahlfabrik konnte den Niedergang in Rastatt zunächst nicht aufhalten. Joachim Heinrich Campe, ein Schulmann aus Braunschweig, berichtete 1786: „Rastatt ist nunmehr auch in dem Falle, worin Durlach und andere ehemalige Residenzstädte sich befinden, es leidet Mangel an Nahrung. Zwar hat man eine Stahlfabrik angelegt, aber diese kann ebenso wenig wie die Fayencefabrik zu Durlach die ehemalige Anwesenheit des Hofes und der Collegien ersetzen. Der Ort verarmt und wird immer mehr entvölkert. Hausmiete und Lebensmittel sind daher unglaublich wohlfeil, und eine Familie, welche 500 Gulden zu verzehren hat, wird hier für wohlhabend gehalten.“²⁴

FRANZÖSISCHE EMIGRANTEN UND RASTATTER KONGRESS

In den Jahren nach dem Ausbruch der Französischen Revolution 1789 wurde die Markgrafschaft Baden Sammlungsort französischer Exilanten. Waren die Emigranten zunächst zahlenmäßig noch überschaubar und hauptsächlich Angehörige des Adels und des katholischen Klerus, so kam es ab Ende 1793 im Gefolge des sich aus dem Elsaß zurückziehenden österreichisch-preußischen Koalitionsherees zu einer Massenflucht, während derer sich in nur wenigen Tagen Zehntausende über den Rhein nach Baden flüchteten. Nun waren es vor allem Bauern und Handwerker,



Stadtplan, um 1800

Stadtarchiv Rastatt

die sich aus Angst vor den Republikanern auf das rechte Rheinufer in Sicherheit zu bringen suchten, aber auch die Emigrantenarmee des Fürsten Condé ließ sich am 23. und 24. Mai 1794 im Oberamt Rastatt nieder. In Rastatt, wo Condé einen Flügel des Schlosses bewohnte, war die Situation besonders prekär. Noch bevor Teile des Corps de Condé in Rastatt eintrafen, waren bereits etwa 600 französische Flüchtlinge in der Stadt, nun sollten noch 300 Männer aufgenommen werden. Doch innerhalb von zwei Tagen war deren Zahl schon auf etwa 800 angestiegen. Die Folgen waren Nahrungsmittelknappheit, Preisanstieg und Wohnungsnot. Eine entsprechende Verordnung gestattete deshalb neu ankommenden Fremden von wenigen Ausnahmen abgesehen kei-

nen Aufenthalt mehr in der Stadt. Zahlreiche von der Ausweisung bedrohte Emigranten suchten daher den Schutz des Fürsten de Condé. Dieser wandte sich in einem Brief an Markgraf Karl Friedrich, in dem er schrieb, dass es ihm unbegreiflich wäre, warum die französischen Emigranten Rastatt verlassen müssten, obwohl sie keine Belastung darstellten, sondern durch ihre Geldausgaben den Profit der Einwohner erhöhten. Der Markgraf gab in einem Antwortschreiben zu, dass für die Quartiergeber, einige Handwerker und Händler die französischen Emigranten eine willkommene Einnahmequelle bildeten, doch besonders der wirtschaftlich schlechter gestellte Teil seiner Untertanen unter den Begleiterscheinungen der Einwanderung leiden

würde.²⁵ Verschwiegen hatte der Markgraf die Plünderungen und Gewalttätigkeiten des Corps gegen die Landbevölkerung. Ende 1794 verließ Condé Rastatt in Richtung Ettlingen. Sein Emigrantencorps wurde Anfang 1795 in die Gegend um Müllheim verlegt. Rastatt und seine Umgebung atmeten auf, doch schon Ende 1795 kam das Corps de Condé wieder in die mittelbadische Region, wo der größte Teil im Oberamt Yberg sein Winterquartier bezog.

Schon Ende Juli 1794 hatte die Schreckensherrschaft Robespierres ihr Ende gefunden. Dies löste in Frankreich ein Gefühl der Erleichterung aus und brachte auch in die Flüchtlingsfrage Bewegung. Der Nationalkonvent befasste sich mit dem Flüchtlingsproblem am Oberrhein und beschloss am 13. Januar 1795, dass alle Elsässer, die sich seit dem 1. Mai 1793 aus Frankreich entfernt hatten, nicht als Emigranten behandelt werden sollten, wenn sie vor dem 21. März 1795 in ihre Heimatorte zurückkehrten. Allein im Oberamt Rastatt meldeten sich laut Amtmann Ruschmann bis zum 5. Juli 1795 1582 Rückkehrwillige.²⁶

Als am 24. Juni 1796 die französische Revolutionsarmee bei Kehl den Rhein überschritt, wurde das Corps de Condé endgültig aus der Markgrafschaft vertrieben. Rastatt selbst wurde am 5. Juli jedoch Schauplatz eines blutigen Gefechts zwischen den Franzosen unter General Moreau und einem österreichischen Heer unter Erzherzog Karl. Erzherzog Karl konnte sich mit seinen Truppen gegen die französische Übermacht – angeblich sollen es 60 000 Soldaten gewesen sein – nicht halten. Rastatt wurde aufgegeben, zuvor jedoch die Brücken über die Murg in Brand gesteckt. Die unbefestigte Stadt und das Schloss wurden von den Franzosen geplündert, die eine Woche lang vor der Stadt ihr Lager aufschlugen. Markgraf Karl Friedrich floh am 6. Juli aus Karlsruhe, das am 11. Juli besetzt wurde. Am 25. Juli kam zwischen Baden und Frankreich ein Waffenstillstand zustande. Ratifiziert wurde der Separatfrieden allerdings erst im November 1797, nach dem Friedensschluss von Campo Formio am 17. Oktober zwischen Frankreich und Kaiser Franz II. Die Bedingungen für einen Gesamtfrieden zwischen den deutschen Staaten und Frankreich sollten auf einem Kongress aus-

gehandelt werden. Bereits am 6. Oktober 1797 notierte der Geheime Rat Meier in sein Tagebuch, dass „*Frankreich die Stadt Rastatt zum Friedensort vorgeschlagen, der Kaiser solchen acceptiert [...] habe*“.²⁷

Somit rückte Rastatt nach 1714, als durch den Rastatter Frieden der Spanische Erbfolgekrieg zwischen Frankreich und Kaiser Karl VI. beendet worden war, 1797 erneut in das Blickfeld der europäischen Öffentlichkeit. Ab dem 9. Dezember 1797 tagte in Rastatt ein Friedenskongress, auf dem Gesandte aus ganz Europa die Beilegung der Konflikte zwischen dem revolutionären Frankreich und dem Reich zu erreichen suchten. Während der Kongress jedoch am 23. April 1799 mit der Ermordung der französischen Gesandten sein Ende fand, bedeutete er für die Rastatter Bevölkerung vermehrten Wohlstand, denn die zahlreichen Gesandten mit ihrem Gefolge logierten größtenteils in Privathäusern. Ende Dezember befanden sich durch den Kongress 807 Fremde in Rastatt, darunter das eigentliche gesandtschaftliche Personal mit 519 Personen. Bis Mitte 1798 stieg das Gesandtschaftspersonal auf 640 Personen und weitere 300 Fremde. Im September 1798 mussten 120 Kutschen- und 492 Reitpferde in den Ställen der Stadt versorgt werden.²⁸ Die Stahl- und Kutschenfabrik Schläff durfte sich über eine steigende Nachfrage nach ihren Produkten freuen. Die Preise allerdings waren in der Kongressstadt ziemlich hoch. „*Alles ist hier sehr theuer, besonders aber das Geflügel, 2 Capaunen kosten 7 Gulden[,] ist das nicht erschrecklich? Von diesem kannst du auf das übrige schließen (...)*“²⁹, schrieb Ende März 1798 der junge Leutnant Graf Ferdinand August von Loeben, der seinen Vater, den kursächsischen Gesandten Graf Otto Ferdinand von Loeben, begleiten durfte, in einem Brief an seinen daheim gebliebenen Bruder.

BEHÖRDEN UND ÖFFENTLICHE EINRICHTUNGEN

Um den Bedeutungsverlust der ehemaligen Residenzstadt abzumildern, bemühte sich die Karlsruher Regierung immer wieder, mit Ansiedlungen von verschiedenen Behörden und Einrichtungen diesen Verlust für die Rastatter



Stadtansicht von Rastatt, 1. Drittel 19. Jahrhundert

Stadtarchiv Rastatt

erträglicher zu machen. Die bereits erwähnten Pläne zur Errichtung einer Universität, auch wenn sie letztlich nicht verwirklicht wurden, waren ein frühes Beispiel hierfür. Bedeutend für die Stadt war jedoch das Jahr 1803, als Rastatt neben Freiburg, Mannheim und Meersburg Sitz eines der vier badischen Hofgerichte wurde. Die Ansiedlung bereicherte nicht nur die Honoratiorenschicht der Stadt, zogen doch neben den Hofgerichtsadvokaten zahlreiche Schreiber und andere Angestellte mit ihren Familien nach Rastatt. Wohnung fanden sie dabei größtenteils im Schloss. Erster Präsident des Rastatter Hofgerichts war der Geheime Rat Carl Wilhelm Ludwig Freiherr Draus von Sauerbrunn, der bereits 1797 bis 1799 als Direktor der eigens für den Friedenskongress eingesetzten Polizeikommission in Rastatt tätig war.³⁰

Neben dem Hofgericht besaß Rastatt seit 1808 eine weitere Einrichtung von überregionaler Bedeutung. Die Rede ist vom Lyzeum, das von Baden-Baden nach Rastatt verlegt und hier mit der ehemaligen Piaristenschule vereinigt worden war.³¹ Rastatt war damit neben Karlsruhe, Mannheim und Konstanz Sitz eines der vier badischen Lyzeen. Während das Karlsruher Lyzeum ein evangelisches und das Mannheimer ein gemischt konfessionelles

Lyzeum war, waren die beiden Lyzeen in Rastatt und Konstanz rein katholische. Erst in späteren Jahren wurden evangelische und jüdische Schüler zugelassen.

Ende des Jahres 1809 gab der neue badische Minister Sigismund von Reitzenstein dem Großherzogtum, das durch finanzielle Nöte und Schwerfälligkeit der kollegial organisierten Provinzialregierungen in Schwierigkeiten geraten war, einen gänzlich neuen Verwaltungsaufbau. An die Stelle des Provinzialsystems traten nach dem Vorbild der französischen Präfekturen als Mittelinstanz zehn Kreise. Rastatt wurde dabei Sitz des Murgkreises und blieb dies bis 1819.³² Der Murgkreis bestand aus den Ämtern Rheinbischofsheim, Oberkirch, Renchen, Achern, Bühl, Baden, Gernsbach, Ettlingen sowie dem Stadt- und Ersten Landamt Rastatt, dem vormaligen Oberamt Rastatt und Kuppenheim. Am 10. Februar 1819 wurde das Stadt- mit dem Landamt Rastatt vereinigt und führte ab diesem Zeitpunkt wieder den Namen „Oberamt“. Untergebracht war dieses Amt im früheren Franziskanerkloster in der Herrenstraße. Gleichzeitig wurde der Murgkreis aufgehoben und mit Ausnahme der beiden Ämter Achern und Bühl mit dem

Pfinz- und Enzkreis vereinigt. Der neue Kreis mit Sitz in Durlach führte nun den Namen „Murg- und Pfinzkreis“. Durch die Verminderung der Zahl der Kreise wurde ein Teil der Aufgabengebiete auf die untere staatliche Instanz, die Ober- bzw. Bezirksämter, verlagert. Erst 13 Jahre später wurde Rastatt nach einer Neuorganisation wieder Sitz einer Mittelinstanz, der Regierung des Mittelrheinkreises, einem von vier badischen Kreisen. Sowohl das Hofgericht als auch die Mittelrheinkreisregierung wurden 1847 im Zuge des Ausbaus der Bundesfestung aus Rastatt wegverlegt, das Hofgericht nach Bruchsal, die Kreisregierung nach Karlsruhe.

Neben der staatlichen Neuorganisation des durch Napoleons Gnaden entstandenen Großherzogtums (seit 1806) zeigte die badische Regierung reges Interesse an der Anpassung kirchlicher Strukturen an die staatlichen. Dabei sollte die Kirche die Rolle als systemstabilisierender Faktor einnehmen und die kirchlichen Verwaltungsorgane die Vereinheitlichung des heterogenen badischen Staatsgebildes unterstützen. Zusammen mit anderen Regierungen suchte die badische Regierung nach gemeinsamen Grundsätzen bezüglich der Errichtung neuer katholischer Landesbistümer. In den so genannten Frankfurter Verhandlungen ab 1818 sollte gegenüber dem Papst in Rom die staatliche Souveränität juristisch fixiert werden.³³ In diesem Zusammenhang wurden 1818 kurzzeitig Überlegungen angestellt, Rastatt zum Sitz eines neuen Landesbistums zu bestimmen. Dabei sollte das Forstnersche Palais, das damals Sitz des Murgkreisdirektoriums war, als Wohnung und Kanzlei des Bischofs und die Amtskellerei als Wohnung für den Domdekan dienen. Das bischöfliche Seminar sollte im ehemaligen Franziskanerkloster eingerichtet werden. Die evangelische Gemeinde, die die Klosterkirche nutzte, sollte im Gegenzug die Bernharduskirche für ihre Gottesdienste erhalten.³⁴ All dies wurde nicht verwirklicht und Freiburg 1827 endgültig Bischofssitz.

Mit dem wirtschaftliche Aufschwung durch den Friedenskongress im Rücken ging Rastatt dem 19. Jahrhundert entgegen. Mit den Ansiedlungen des Hofgerichts 1803 und des

Lyzeums 1808 erweiterte sich die Honoratiorenschicht der Stadt beträchtlich. Im Jahr 1813 hatte Rastatt bereits 4200 Einwohner und 1823 wurde die Zahl von 5000 überschritten. Die Bürger Rastatts hatten sich – um mit dem eingangs zitierten Philipp Wilhelm Gercken zu sprechen – in die Metamorphose gefunden.

Anmerkungen

- 1 So schilderte der aus Salzwedel kommende Historiker Philipp Wilhelm Gercken seinen Eindruck von Rastatt bei einem Besuch im Jahr 1779. Zit. n.: Bischof, Heinz: Barock in Rastatt und was von ihm in Rastatt noch zu finden ist. Hrsg. v. d. Stadtverwaltung Rastatt. Rastatt 1982, S. 13 f.
- 2 Siehe hierzu und im Folgenden: Seyb, Adolf: Ein Plan zur Errichtung einer Universität in Rastatt. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 74, N.F. 35 (1920), S. 205–217.
- 3 Weber, Max: Das Rastatt der Barockzeit. In: Um Rhein und Murg. Heimatbuch des Landkreises Rastatt 10 (1970), S. 89–146, hier S. 105 f.
- 4 Belzer von Albertis, Kurt: Die Geggenau. In: Um Rhein und Murg. Heimatbuch des Landkreises Rastatt 3 (1963), S. 23–35, hier S. 27 f.
- 5 Rödel, Walter G.: Im Schatten des Hofes – die Bevölkerung der frühneuzeitlichen Residenzstadt. In: Andermann, Kurt (Hrsg.): Residenzen. Aspekte hauptstädtischer Zentralität von der frühen Neuzeit bis zum Ende der Monarchie (= Oberrheinische Studien. Bd. 10). Sigmaringen 1992, S. 83–111, hier S. 94.
- 6 Thomsen-Fürst, Rüdiger: Studien zur Musikgeschichte Rastatts im 18. Jahrhundert (= Stadt Rastatt. Stadtgeschichtliche Reihe. Bd. 2). Frankfurt a. M./Berlin/Bern 1996, bes. S. 61–65.
- 7 Vgl. Weber, Max: Neuentdeckte Gemälde des Rastatter Hofmalers Nikodemo. In: Um Rhein und Murg. Heimatbuch des Landkreises Rastatt 3 (1963), S. 65–69, hier S. 65 f.
- 8 Neininger, Albert: Rastatt als Residenz, Garnison und Festung. Rastatt 1961, S. 65.
- 9 Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) 220/19, fol. 1–7.
- 10 Zahlen nach: Weber, Das Rastatt der Barockzeit, S. 97 f.
- 11 Stadtarchiv Rastatt (StRa) B 9, Bevölkerungsliste vom 6. Januar 1782. Mit freundlichem Hinweis von Herrn Stadtarchivar Wolfgang Reiß.
- 12 Holeczek, Heinz: Rastatter Kongress und Museumsgesellschaft. In: Hank, Peter/Holeczek, Heinz/Schilling, Martina: Rastatt und die Revolution von 1848/49. Vom Rastatter Kongress zur Freiheitsfestung (= Stadt Rastatt. Stadtgeschichtliche Reihe. Bd. 6). Rastatt 1999, S. 17–66, hier S. 23.
- 13 Rödel, Im Schatten des Hofes, S. 103.
- 14 Zepf, Markus: 275 Jahre Evangelische Stadtkirche Rastatt – ehemalige Franziskanerkirche 1717 bis 1992. Hrsg. v. Ältestenkreis der ev. Michaelsgemeinde. Rastatt 1992, S. 6 f.

- 15 StRa A 4495, Aufnahme der Seelenzahl 1822.
- 16 GLA 74/3691 u. 74/3704.
- 17 Vgl. Rehm, Christoph (Bearb.): Militärstadt Rastatt – Geschichte einer Garnison. Katalog zur Sonderausstellung und zum Vertiefungsraum „Garnionsgeschichte“. Hrsg. v. d. Vereinigung der Freunde des Wehrgeschichtlichen Museums Schloss Rastatt e. V. Karlsruhe o. J. [2003].
- 18 Unter dem Greifen. Altbadisches Militär von der Vereinigung der Markgrafschaften bis zur Reichsgründung 1771–1871. Hrsg. v. d. Vereinigung der Freunde des Wehrgeschichtlichen Museums Schloss Rastatt e. V. Bearb. v. Sabine Hermes und Joachim Niemeyer. Karlsruhe 1984, S. 11.
- 19 Unter dem Greifen, S. 13.
- 20 Unter dem Greifen, S. 14.
- 21 Unter dem Greifen, S. 35.
- 22 GLA 220/370, o. P.
- 23 Vgl. Hoof, Horst: Wagenbau um 1800 – Dargestellt am Beispiel einer badischen Kutschenfabrik. In: Achse, Rad und Wagen. Beiträge zur Geschichte der Landfahrzeuge 1 (1991), S. 41–51.
- 24 Bischof, Barock in Rastatt, S. 14 f.
- 25 Diezinger, Sabine: Französische Emigranten und Flüchtlinge in der Markgrafschaft Baden (1789 bis 1800) (= Europäische Hochschulschriften. Reihe III, Bd. 500). Frankfurt a. M./Bern/New York/Paris 1991, S. 138 ff.
- 26 Diezinger, Französische Emigranten, S. 118.
- 27 Diezinger, Französische Emigranten, S. 174.
- 28 Holeczek, Rastatter Kongress und Museums-gesellschaft, S. 23 f. u. S. 36.
- 29 Zit. n.: Rastatt und der Friedenskongress von 1797/1799 aus der Sicht eines 18jährigen Leutnants in Briefen an seinen 11jährigen Bruder in Dresden. Wolf-Christian von Loeben. Mit Ergänzungen von Stadtarchivar Wolfgang Reiß. In: Heimatbuch Landkreis Rastatt 29 (1990), S. 135–142, hier S. 139.
- 30 Doelfs, Walter: Die Strafjustiz des badischen Hofgerichts zu Rastatt. In: Um Rhein und Murg. Heimatbuch des Landkreises Rastatt 7 (1967), S. 116–127, hier S. 116 u. S. 126 f.
- 31 Vgl. Großkinsky, August: Das Ludwig-Wilhelm-Gymnasium einst und jetzt. In: Um Rhein und Murg. Heimatbuch des Landkreises Rastatt 8 (1968), S. 55–75; Lederle, C. F./Neff, Joseph: Grossh. Gymnasium Rastatt. Fest-Schrift zur Jahrhundert-Feier 1808–1908. Rastatt 1908; Humanitas. 150 Jahre Ludwig-Wilhelm-Gymnasium Rastatt 1808–1958. Rastatt 1958.
- 32 Vogteien, Ämter, Landkreise in Baden-Württemberg. Hrsg. v. Landkreistag Baden-Württemberg. 2 Bde. Stuttgart 1975, Bd. 1, S. 104; vgl. Strobel, Engelbert: Aus der Geschichte des Murgkreises und der Mittelrheinkreisregierung in Rastatt 1809–1847. In: Heimatbuch Landkreis Rastatt 6 (1979), S. 193–198.
- 33 Braun, Karl-Heinz: Die Erzdiözese Freiburg – Von der Gründung bis zur Gegenwart (= Das Erzbistum Freiburg in seiner Geschichte. Heft 5). Strasbourg 1995, S. 4 f.
- 34 Vgl. GLA 56/3816.

Anschrift des Autors:
 Dr. Marco Müller
 Zeller Straße 16
 77833 Ottersweier